Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 22 (1966)
Heft: 2

Artikel: Deutschschweizerisches Kulturgut in Lehrerbildung und Schule
Autor: Stricker, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420860

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

das — wie *gigaagge*[38] — nichts anderes als ein sehr lautmalerisches, verstärktes *gaagge*[39], eigentlich „gacken", ist.
Die genannten Beispiele (aus einer größern Belegsammlung) haben uns einen Blick in einen ziemlich abgelegenen, eigenartigen Bezirk unserer Mundarten ermöglicht. Wörter und Wortstücke, teils aus eigenem Erbe, teils fremder Herkunft, sind in diesem Wildwuchs in kühner Weise zu neuen Wörtern zusammengewachsen, so daß die Entscheidung nicht leicht fällt, ob im ganzen die sprunghaften Veränderungen im Wortstamm (Analogie nach „reimenden" Wörtern) wesentlicher seien oder die Wirkung der im Ergebnis suffixähnlichen Wortausgänge (*-eie, -oore, -eete, -uute* usw.). Gesamthaft und unter dem Gesichtspunkt der inhaltsbezogenen Sprachbetrachtung bilden diese in Klang und Bildungsweise sehr individuellen Wörter selbst unter den Lärmverben (vgl. die einfachen Verben *chroose, göiße, päägge, weiße* usw.) eine ziemlich geschlossene Gruppe: mehrsilbige, auf zwei Vokalen klingende und daher besonders lautmalerische, ausdrucksstarke Verben.

Deutschschweizerisches Kulturgut in Lehrerbildung und Schule

Von Dr. Hans Stricker, Biel

Daß die Volkskunde in den philosophischen Fakultäten ihren berechtigten Platz habe und daß die Beschäftigung mit volkskundlichen Fragen wissenschaftliches Tun sei, wird heute kaum mehr ernsthaft und öffentlich angezweifelt werden. Und doch wird mit einer bemerkenswerten Regelmäßigkeit die Frage an die Volkskunde gerichtet, wem sie eigentlich zu Diensten stehe und welche von den Studenten sich mit ihr beschäftigen sollten. Daß diese Frage gestellt wird, ist an sich verständlich, finden wir doch in keiner unserer Schulen ein Fach, das in direkter Beziehung mit der Volkskunde als Wissenschaft stände. Es finden sich höchstens da und dort Schulmeister, die in ihren Mußestunden volkskundlichen Erscheinungen nachgehen und damit etwas Abwechslung in ihr ländlich-geruhsames Leben bringen. Sie müssen es sich dabei

[38] Id. II 165 [39] Id. II 164

gefallen lassen, daß die Ergebnisse ihrer Beschäftigung wohl mit Interesse zur Kenntnis genommen, aber doch eher als Früchte musealen Tuns betrachtet werden. — Wenn die Daseinsberechtigung der Volkskunde in Frage gestellt wurde, so wollte sie jeweils auch von der Wissenschaft her ihre Rechtfertigung erfahren.

Im Anschluß an den Vortrag über die Volkskunde und ihre Bedeutung für die Schule, den E. Hoffmann-Krayer 1911 am schweizerischen Lehrertag in Basel gehalten hatte, suchte man in allen Fächern der Volksschule — wobei sogar der Turnunterricht nicht vergessen wurde — nach Möglichkeiten, Erkenntnisse aus dieser Wissenschaft bei den Schülern nutzbringend zu verwenden. Wurde in den dreißiger Jahren die Volkskunde in Deutschland zu einer der Stützen einer übertriebenen völkischen Theorie, so half sie in der Schweiz als Teil der geistigen Landesverteidigung mit, das Eigenleben und die Selbstberechtigung unseres Kulturraumes zu dokumentieren. In diesem Sinn arbeitete sie eng mit dem Heimatschutz zusammen. Und wiederum fast eine Generation später zeigt Iso Baumer am Beispiel des Fremdsprachenunterrichts*), daß sich die Volkskunde wohl immer ihrer dienenden Rolle bewußt bleiben muß, daß aber gerade sie es ist, die erst die tragenden Grundkräfte mancher Dichtung aufzuhellen vermag.

Es sei hier versucht zu zeigen, in welcher Art es heute Aufgabe der Schule ist, zu den Grundkräften unserer Lebensäußerungen vorzustoßen, wie sie im Bereiche des Sprachlichen, des Volkskundlichen und des Literarischen sichtbar werden. Wir haben dabei von der Erkenntnis auszugehen, daß im Zusammenleben mit unseren Mitmenschen heute bewußt oder unbewußt Ordnungen zerstört oder verdrängt werden, die während Generationen das Leben unserer Vorfahren durch geschriebene oder ungeschriebene Gesetze bestimmt hatten. Einen bewußten Einbruch in diese Ordnungen sehen wir in der modernen Literatur; unbewußt wirkende Kräfte sind die Technisierung mit der steigenden Bedeutung des Faktors Zeit, die starke Vermischung verschiedener Volksgruppen mit dem damit verbundenen Verlust des Heimatbegriffs, die Vermassung in den Städten mit der gleichzeitigen Isolation des Einzelmenschen. Weil dieser jedoch nicht nur ein egozentrisches Individuum ist, dem die Zerstörung alter Ordnungen höchste persönliche Freiheit bringen könnte, sondern auch ein soziales Wesen, das sich nur im Zusammenleben mit den Mitmenschen voll entfalten kann, empfin-

*) *Iso Baumer,* Volkskunde im Sprachunterricht, in Gymnasium Helveticum 19 (1964/65) Nr. 5, S. 257—78.

det er die ordnungslose Isolation als Heimatlosigkeit und aufgebrochene Traditionen als Verlust von nächsten Lebensinhalten. Traditionen und Ordnungen größerer oder kleinerer Volksgemeinschaften können jedoch ohne gewaltsame äußere Eingriffe nicht in kurzer Zeit ausgelöscht werden. Dem Träger oft nicht mehr erkennbar, wirken sie weiter und können, neu bewußt gemacht, dem modernen heimatlosen Menschen Heimatgefühl bringen, dem ohne Ordnungen Lebenden den Ort neuer Geborgenheit zeigen. Wenn wir bedenken, daß dieses die heutige Zeit charakterisierende Gefühl der Ungeborgenheit auch ein Merkmal des pubertierenden jungen Menschen ist, der nach einem Lebensinhalt und nach der Anerkennung gültiger Werte ringt, so dürfte die Aufgabe erkennbar sein, welche die Erziehung dadurch zu übernehmen hat, daß sie der Jugend verborgene Ordnungen bewußt machen kann. Dies mag je an einem Beispiel aus der Sprache, der Volkskunde und der Literatur zu zeigen versucht werden.

Im Anschluß an die Lektüre des Aufsatzes „Mir Bärner säge Dihr, nit Sie“ von Otto v. Greyerz meinte eine Schülerin, es wäre besonders im Verkehr mit unsern anderssprachigen Miteidgenossen viel einfacher, wir Deutschschweizer würden hochdeutsch oder wenigstens ein einheitliches Schweizerdeutsch sprechen. Hier kann der Lehrer, der seine Muttersprache und ihre Gesetzmäßigkeiten gut kennt, gerade durch sie zeigen, wie sich kleinere oder größere Lebensgemeinschaften in ihrem sprachlichen Ausdruck in eine Ordnung einfügen. Orts-, Flur- und Geschlechtsnamen, altertümliche Wörter und Lautungen leuchten ins Dunkel jener Zeit hinab, da sich Sprachgemeinschaften zu bilden begannen; Vergleiche mit benachbarten Mundarten lassen Wechselwirkungen erkennen. So wird auch der Schüler möglicherweise die Einsicht erlangen, daß der Nachbar oder eine andere Kultur nicht dadurch besser verstanden wird, daß man die eigene aufgibt, sondern daß durch die Achtung vor der Muttersprache und ihre genaue Kenntnis die Achtung vor Sprache und Eigenart des andern in dem Maße steigt, als man auch ihre Eigentümlichkeiten zu erkennen versucht und gegenüber den eigenen abzugrenzen vermag.

An einer sprachlich-volkskundlichen Exkursion, welche Studenten ins Appenzellerland führte, baten diese eine Frau, sie möchte ihnen Masken, Hüte und andere Requisiten der Silvesterkläuse zeigen. Die Frau zögerte: sie wisse nicht, ob man den *Chlausegroscht* zu dieser Jahreszeit — es war im Juni — hervorholen dürfe. Eine dunkle Ahnung mußte ihr eingegeben haben, daß auch

bei diesem Brauch Ordnungen bestehen, die man ohne Not nicht durchbrechen dürfe. Sicher hätte sie auch nicht sagen können, warum der Silvesterchlaus nicht berührt werden darf, wenn man ihm ein Geldstück gibt, und weshalb daher auf seinem Stock ein Schälchen befestigt ist. Der Sinn dieser an sich unscheinbaren Einzelheiten im Brauchtum ist unbekannt, aber sie müssen eingehalten werden, weil sonst etwas nicht mehr stimmt. Schüler und Studenten, welche selber keine Bindung zu altem Brauchtum mehr verspüren, werden in dessen Äußerungen nicht viel mehr als eine Art fastnächtlicher Volksbelustigung sehen. Der Lehrer aber, der mehr über die Ursprünge der Bräuche weiß und auch scheinbar unbedeutende Äußerungen zu deuten versteht, kann gerade dem heutigen Menschen sagen, daß sein Leben nicht in isolierter Beziehungslosigkeit zu seinen Vorfahren und zu seiner Volksgemeinschaft steht, sondern daß er Erbteile in sich trägt, die mit ihren Wurzeln tief in frühere Generationen hinabreichen.

Die Zugehörigkeit zu einer Volks- und Lebensgemeinschaft, deren Schicksal davon abhängt, ob die einzelnen Glieder der Gemeinschaft die aufgestellten Ordnungen und die notwendigen Bindungen respektieren, findet ihren Niederschlag in der Literatur vor allem dort, wo sich ein Volk oder einzelne Glieder davon selbst darstellen. Das Schweizer Drama des 16. Jahrhunderts ist dafür ein reiches Zeugnis. Der Einzelmensch, so sehen wir darin, darf in eigener Überheblichkeit nicht aus dem Stand heraustreten, in den hinein ihn eine göttliche Ordnung gestellt hat. Tut er dies, so gefährdet er nicht nur sich selbst, sondern auch seine Mitbürger und die staatlichen Einrichtungen, somit das Weiterbestehen der Eidgenossenschaft. Weil sich in diesem Drama der Mensch nur in der Beziehung zum Mitmenschen, zu seinem Stand und zu seiner nationalen Gemeinschaft selbst darstellt, werden historische Ereignisse und politische Auseinandersetzungen auf der Bühne vom Einzelmenschen, der seinen Stand vertritt, erfahren und in Beziehung zum täglichen Leben gebracht. Damit können wir Geschichte unseres Landes als etwas aus dem Volk heraus Gewachsenes und Gewordenes an diesem unserm Volk nacherleben. Wir Späteren werden dadurch vielleicht dazu gelangen, daß wir zu unsern demokratischen Einrichtungen durch das Verhältnis der Ehrfurcht auch jenes der Verpflichtung zur verantwortungsvollen Mitarbeit erhalten. Daß gerade dies das hohe Ziel der heutigen staatsbürgerlichen Erziehung ist, muß nicht mehr weiter ausgeführt werden.

Damit scheint die Aufgabe vorgezeichnet zu sein, welche die Beschäftigung mit deutschschweizerischer Kultur in Schule und Lehrerbildung hat. Es geht jedenfalls nicht darum, etwa die Volkskunde mit der Verwendbarkeit im Unterricht zu rechtfertigen oder Lehrkräfte auf eine spätere freiwillige Forschertätigkeit auf volkskundlichem Gebiet vorzubereiten. Es geht darum, den künftigen Lehrer so weit mit dem Kulturgut unseres Volkes bekannt zu machen, daß er Ordnungen und Gesetzmäßigkeiten erkennt, die auch heute viele unserer Lebensäußerungen weitgehend bestimmen. Solche Erkenntnis möge dann in ihm die Grundhaltung bilden helfen, in welcher er jeglichen Lehrstoff an seine Schüler heranträgt. Das Gefühl geistiger und seelischer Heimatlosigkeit könnte durch das Erkennen nächster Bezüge der Einsicht weichen, daß es auch heute noch Werte und Ordnungen gibt, die das Individuum aus der beklemmenden Isoliertheit hinaus führen und ihm seinen Platz in der größeren oder kleineren Volksgemeinschaft zuweisen, zu der es gehört.

Es kommt sicher nicht von ungefähr, daß gerade an der Berner Universität ein Lehrstuhl für Sprache, Literatur und Volkskunde der deutschen Schweiz besteht und daß sich dessen Inhaber stark mit Fragen der Lehrerbildung zu befassen hat. Die Wirkungen, die von dieser Stätte des Forschens und Lehrens seit Otto v. Greyerz auf die Schulen im ganzen Lande ausgingen, sind unverkennbar. Ihr Einfluß sollte sich jedoch gerade heute und in Zukunft noch bewußter auf jegliche Lehrerbildung ausdehnen, ist doch die Beschäftigung mit deutschschweizerischem Kulturgut nicht mehr nur wissenschaftliche Betätigung: sie ist zu einem pädagogischen Anliegen geworden.

Bürgerliche Gestaltung und Lebenswirklichkeit im Spiegel von Sprache und Stil volkstümlicher schweizerischer Schauspiele des 16. Jahrhunderts

Von Dr. Heinz Wyß, Seminardirektor, Bern

Das Drama des 16. Jahrhunderts ist, als ein Lehrinstrument, bestimmt durch die theologischen und moralischen Gehalte. Seine Sprachform und sein Darstellungsstil suchen nicht die Schönheit im dichterischen Abbild der Welt. Die dramatische Kunst und